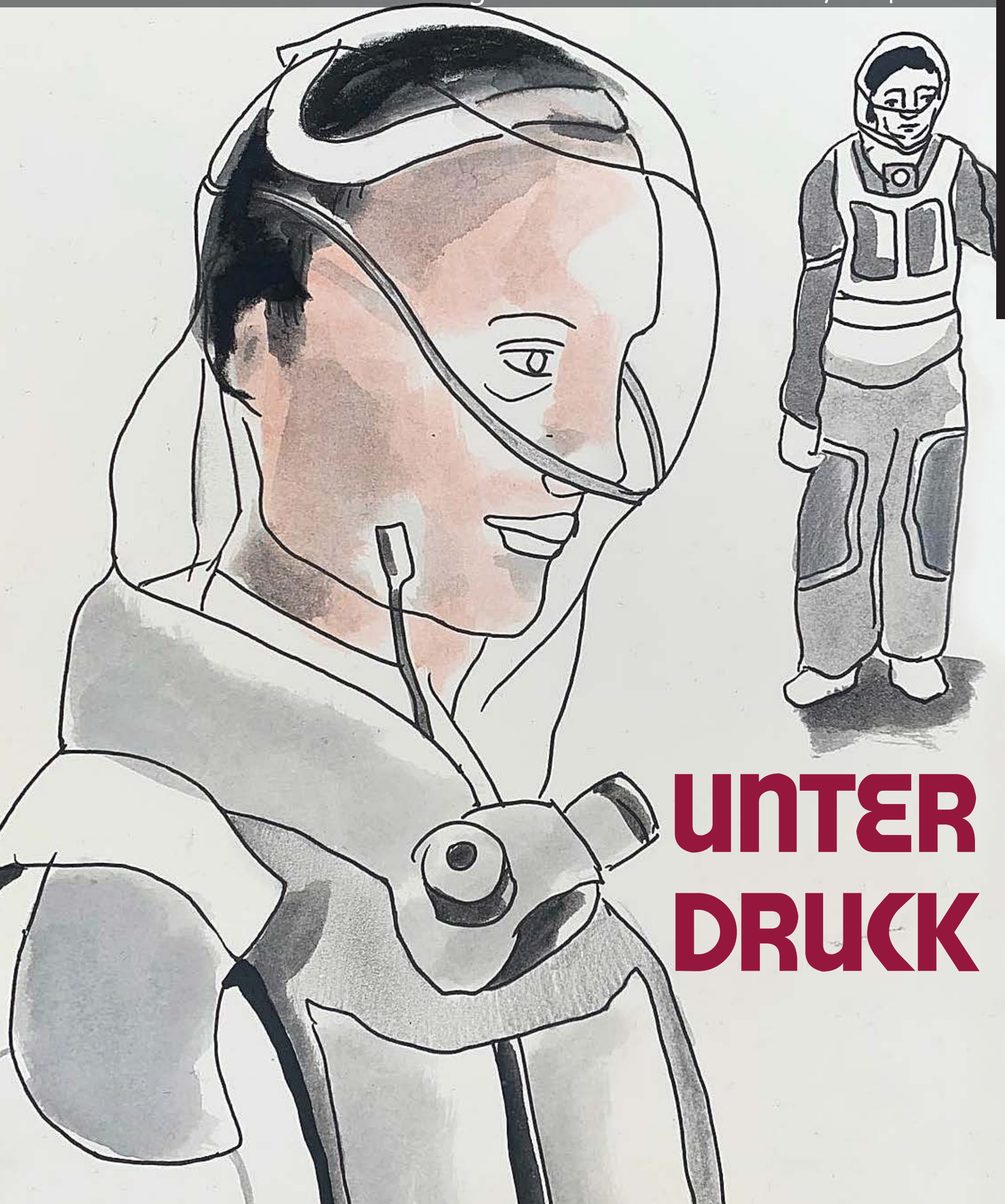


ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

#93/94 | 2020



**UNTER
DRUCK**

DIE ZUKUNFT DER KRISE - UND DANN?

editorial

Als wir das Thema *unter druck* für die kommende *ausreißer*-Ausgabe festlegten, konnten wir nicht ahnen, welche Aktualität dieses noch erfahren sollte. Unmittelbar nach Redaktionsschluss katapultierte der Ausbruch der Corona-Pandemie die ganze Welt in eine so nie dagewesene Krise, die seither andauert.

Auch wir mussten uns in dieser Situation erst zurechtfinden – auf persönlicher, struktureller und ökonomischer Ebene. Wir haben uns dazu entschlossen, nicht kurzfristig zu reagieren, sondern die Entwicklungen vielschichtig und tiefgreifend aus journalistischen, literarischen, künstlerischen und gesellschaftlichen Perspektiven zu reflektieren. Daraus ist diese Doppelausgabe entstanden, als Zwischenschritt sozusagen, denn auch darüber hinaus wird die Auseinandersetzung andauern (müssen). Ihr seht also die (erweiterte) Ausgabe #93 plakatiert vor euch und findet sie als vollständige Doppelnummer #93/#94 als Faltausgabe sowie online. So können wir sowohl den vorab themenspezifischen Beiträgen als auch jenen in direktem Bezug zu Covid-19 entstandenen Texten eine entsprechende Publikationsplattform bieten.

Unmittelbar mit Ausbruch der Pandemie im März haben wir auf unserem Blog <https://tatsachen.at> die Interview-Serie *Stimmen aus der Krise, Stimmen gegen die Krise* gestartet, um die Vielschichtigkeit der Situationen, Zugänge und Perspektiven sichtbar zu machen. Denn Corona trifft und betrifft zwar die ganze Welt, aber es trifft nicht alle gleich. Seither ist ca. einmal pro Woche ein Interview erschienen. Wir setzen die Serie fort – um erweiterte Distanzen ebenso zu überbrücken wie geschlossene Grenzen, aber auch rote Linien aufzuzeigen und wenig beachtete Stimmen hörbar, lesbar zu machen.

Aber es gibt noch eine weitere Neuigkeit:

Parallel zu alldem haben wir den Relaunch unserer Homepage abgeschlossen und freuen uns sehr, euch einzuladen, den *ausreißer* online neu, wieder oder auch erstmals zu entdecken. Die Adresse ist die gleiche geblieben, ihr findet uns hier: <https://ausreisser.mur.at>

Da auch für uns diese Zeit eine drastische Verschärfung ohnehin schon prekärer Um- und Zustände mit sich bringt und die zusätzlichen Produktionen viel Zeit, Aufwand und Arbeit kosten, haben wir außerdem ein Solidaritäts-Abo-Modell ins Leben gerufen. Selbstverständlich gibt es den *ausreißer* auch weiterhin kostenfrei an den Wänden, gefaltet zum Mitnehmen sowie online. Wer uns jedoch unterstützen kann und möchte, hat ab sofort die Möglichkeit, die jeweils aktuelle Faltausgabe direkt nach Hause geliefert zu bekommen. Damit helft ihr uns, auch in Zukunft als kritisches und offenes Medium stark verankert weiterarbeiten zu können, denn gerade in der aktuellen Situation ist unabhängiges, pluralistisches Publizieren wichtiger denn je. Details hier: <https://ausreisser.mur.at/support>.

Last but not least möchten wir noch auf die Titelseite dieser Ausgabe hinweisen: Die Zeichnung ist Teil einer tagebuchartigen Serie der Künstlerin Barbara Philipp, in der sie mediale Bilder und Sprachen unmittelbar mit persönlichen und emotionalen Referenzen verschränkt und darin als genaue Beobachterin von Einzeldetails ein vielfältiges Kaleidoskop dieser schwer fassbaren Zeit schafft. Mehr darüber findet ihr im 6. Teil unserer Interview-Serie in der Faltausgabe sowie gesamt auf <https://tatsachen.at>.

In diesem Sinne wünschen wir euch, dass ihr die aktuelle(n) Krise(n) zwar sicher nicht unverändert, aber so unbeschadet wie möglich übersteht und mit vereinten Kräften dazu beiträgt, dass die neue Normalität nicht mehr, sondern weniger soziale Distanz bedeutet als die alte.

Evelyn Schalk & die gesamte
ausreißer-Redaktion

Sabrina Stranzl, Lena Prehal,
Laura Bäuml und Gregor Berger

DAS POLITISCHE IN EINER WELT DER CREDITS

Der Aufstand kauert in Schutzposition am Boden, um sich vor der vollkommenen Zersetzung durch Deadlines, Time-schedules, To-do-Listen und Jour Fixes zu bewahren. Die an/von uns *gestellten* Anforderungen, die zu Möglichkeiten umbenannt werden, *stellen* und *verstellen* Beine – wer nicht fällt soll zumindest im Gleichschritt gehen.

Was ist der politische Kampf schon wert, wenn er erst einmal auf 12 Pt. neben einem Aufzählungszeichen in ein Worddokument mit dem Titel „Lebenslauf aktualisiert“ gepfercht ist? Laufen ist nun mal kein Teamsport und deshalb der Lebenslauf eine Competition, ein *Gegeneinander*, oder vielleicht nicht mal das, sondern lediglich ein *Nebeneinander*, das sich jeder Form von In-Beziehung-setzen verwehrt. Das Politische entsteht im *Miteinander* – glauben manche, das Politische entsteht im *Gegeneinander* – glauben andere. Was in beiden Fällen richtig zu sein scheint, ist: „Das Politische entsteht zwischen den Menschen“ – es entsteht also nie im Nebeneinander.

Die Welt der Credits kennt keine Politik, kennt keinen Aufstand, kennt nur Aufstelltische auf Networking-Veranstaltungen. Ein Studium, das einen Lernmodus erfordert, der am besten durch die Metapher „Bulimie-Lernen“ beschrieben werden kann, kennt kein kritisches Denken. Studieren als Essstörung (ECTSstörungen) – friss oder stirb, friss und stirb. Es ist ein Geschäft der Kompetenzen, der Skills, in dem mensch vergisst, dass sich das zu Untersuchende durch das Untersuchungsinstrument verändert und

wenn das Untersuchungsinstrument einfältig ist, ist es auch das Untersuchte. Der Studienabschluss steht von Beginn an im Vordergrund – doch immer, wenn das vermeintliche Ende, der Abschluss, am Beginn steht, sollten wir die Wegweisenden hinterfragen.

Und so wird alles Leben als Ressource in Wachstumshuldigungen reingemanagt. Das Wort Wachstum ist dabei immer verstanden als Steigerung in der Quantität, nie in der Qualität, doch eine Welt der Quantität kann nicht schwingen und bleibt stumm. Stimmen werden abgegeben und nicht wiedergeholt. Das *Abarbeiten* von To-do-Listen verunmöglicht das *Bearbeiten* der Welt, verunmöglicht es, zu handeln. Doch der politische Austausch funktioniert nicht im Modus des Warenaustausches und Moral nicht über Verträge.

Unter Druck entstehen Diamanten sagt man, in der Welt der Diamanten entsteht Druck, sagen wir. Druck, der Unterdrückung erzeugt. Druck, der sich drückt vor dem Kampf gegen Unterdrückung. Und so ist der Lieblingsdruck dieser Welt der Rechtsdruck. Er kennt nur den Schwarzweißdruckmodus und ist so herrlich effizient. Wo früher Daumen gedrückt wurden, werden jetzt Daumenschrauben angesetzt.

Und wir laufen den Lebenslauf bis zur Deadline. 

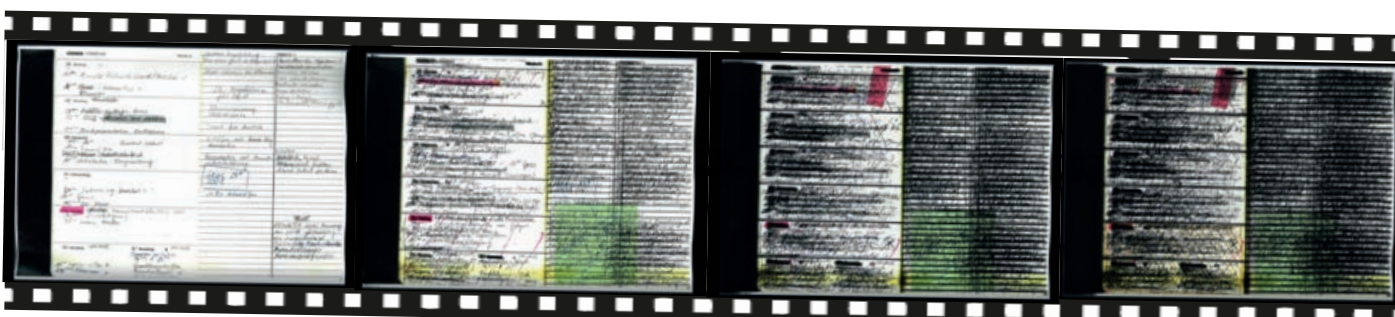


Link zum Video:

<https://www.youtube.com/watch?v=uKePdJHu7qQ>

Link zum Soundfile:

[https://soundcloud.com/user-781188876/
no-time-for-revolution](https://soundcloud.com/user-781188876/no-time-for-revolution)



Das dreiteilige Projekt aus Text, Video und Soundfile verweist in Auseinandersetzung mit dem Überthema „Zeit“ auf Schief lagen, die im Neoliberalismus vorzufinden sind. In den drei Arbeiten wird Zeit als Druckfaktor thematisiert, welcher in weiterer Folge politisches Handeln und kritisches Denken nur noch oberflächlich möglich macht.

(UND) GLAUBEN ZU WISSEN

es kommt zusammen

was sich ballt

schrumpft und drückt gleichzeitig nach außen

eine Lunge ab 30 Meter Tiefe

Weihnachten ist lang vorbei. Immer wieder werden die gleichen Geschichten erzählt: von Erlösung, vom Leid, vom Lindern, und ein kurzzeitiges, ein viel zu fettes Auf-

atmen geht durch die erste Welt. Industriell, aufgedunsen. Puttiges Marzipan, alle die an Fortschritt glauben, weil sie im globalen Speckgürtel geboren sind, engeln. An den dritten Weltufeln stehen derweil Skelette: Babys, Mädchen, Mütter, Tiere mit grotesk geblähten Bäuchen – Buben und Männer in irgendeinem Stellvertreterkrieg – lecken an der salzigen Untrinkbarkeit des Wassers und der Tränen, während die Schnapspralinenseeligkeit in den Habeländern zwischen den Jahren in die Verlängerung geht.

Spenden
spenden
Minuten

beruhigendes

G=Wissen

(nicht B sagen müssen)

die Freiheit nichtstuerischen Dabeiseins der Not

aus der wir die Tugend des Mehrhabens gemacht haben

Spielkonsolen erlösen von der Qual der Rechtfertigung. Der Weg ist das Ziel. Ganz kapital.

Zuvielisation

Verstellschaften

immer im Namen der Herren (Gott ist ja schon tot)

Spielkonsolen erlösen von der Qual der Rechtfertigung. Der Weg ist das Ziel. Ganz kapital. Gefangene werden nicht gemacht. Intelligente Automatik. Vorsprung durch Technik. Zukunftsweisend klare und kontrastreiche Durchzeichnung zum Normalprogramm Leben. Wolken am Venus-Engine-Himmel. Zubehör optional:

gestrandete Menschen

Da wird erst inkubiert und nachert a bisserl Glück dran festgenagelt und ganz nebenbei auch noch Not & Qual astrein abgebildet: kein Rauschen.

dreht dreh dreh dich im Kreis

es schrumpft etwas im eignen Leib

macht's Maul auf und atmet

zieht noch mal qualmig kurz das Leben feurig den Schlund runter

Draußen vor dir: nur (andere) Selbste. Draußen vor der Tür: Schachtelpuppen. Angeschwemmt wie Müll. Auf deiner Sandkastenhallig. Hat die Regie gepatzt? Die Politik, die Delegation versagt? Was wird nun aus den Bildern, die das Erinnern lehren könnten, den Comicstrips, die mehr erzählen, als dir lieb ist?

Wellen

wellen

branden an deinen Sankt Rand

schwappen

tönen

im Mehr im bequemen Denndenenn

Julia Knaß

AUSLAUFEN

Es ziehen finstere Wolkentürme auf. Da ist ein ROT, das immer dunkler wird. Da ist ein GELB, das immer dunkler wird. Da ist ein GRÜN, das immer dunkler wird, den Fronten entlang. Ich finde es zunehmend schwieriger, die Farben voneinander zu unterscheiden, nicht WUT mit HASS vertauschen; wir finden es zunehmend schwieriger, *irgendetwas* zu erkennen, nicht VERNUNFT mit ANGST vertauschen. In unseren Augen wollen wir noch immer eine bessere Welt, utopisch & sein, aber wir schaffen es nur auf dem Papier.

„Weißt du, wir können versuchen, die Wörter SCHWARZ auf SCHWARZ zu drucken, dann sind sie nur gegen die SONNE sichtbar“, schlägst du vor, weil du auch weißt, dass das BÖSE noch immer an ihnen haftet. Ich wende unser Blatt und warte, dass das Licht etwas zeigt, während unsere Körper fallen.

Die Ränder zerfasern. Die Blätter trennen sich. Ich seh die Adern durch das Papier verlaufen, ich seh das Papier pulsieren, ich seh das Papier bluten, ich seh mich neben dem Drucker sitzend oder am Boden liegend, über mir laufen die Wörter über, wie weich sie sich auf das Papier legen wollen, wie weich wir uns auf das Papier betten wollen, TIEFER SCHWARZ.

Ich seh das Papier durcheinanderwirbeln, ich seh die Wörter fallen, ich seh alle Farben über den RAND hinausdrängen und will mich aufrichten, hingreifen, den Druck abbrechen, das Papier vom Erzählen abhalten, den Lauf der Geschichte ändern, die Farben am Auslaufen hindern.

DIE UFER DES GUTEN WASSERS

Übersetzung aus dem Serbischen von Jelena Dabić

1. Ich lebe in keinem Land, das mich empfangen hat
mit einem Blankoschein für Reise- und Wohnrecht,
ich bin weggezogen, indem das Land verschwunden ist.
Es hat viel Blut verloren, aber den Großteil hat man gefunden
und zu den Vorräten für neue Taufen gegossen.
Viele Menschen sind jetzt hier, es sind andere Sprachverwandte,
während sich die Geschichte ereignete, ließen sie sie in Ruhe
als Selbstnährerin, sie ließen sie die Knochen von Hühnermitlauten aushusten.
Auch Straßenbahnen sind hier viele und sie sind anders, sie gleiten
voll wie eine zirkuläre frohe Botschaft des Siegers die Schienen entlang.
Die Leichen der Vergangenheit stinken nicht, denn Geld hat keinen Geruch,
der Geist aus der Flasche der Zugehörigkeit ist der Gestank des gestrigen Mittagessens,
das aus dem Aufgebrauchten in etwas Größeres gedruckt wurde,
mit einem Haltbarkeitsdatum, das vor einer Generation abgelaufen ist.
Eine kreisende Eile, Kollisionen von Wagen, Zusammenstöße von Farben,
hier sind viel Strom, Information und Wasser in den Flüssen,
die neuen Menschen fahren vielleicht gut und gehen weiter,
es erinnert an einen Plan, ich weiß es nicht, ich schwöre, ich bin nicht hier,
die Zahl der zugänglichen Nachbarn, die mich vergessen haben,
beträgt ein ganzes Auswandererquartier,
und auch ich erinnere mich nur manchmal interniert an sie;
vielleicht in einem Augenblick der Erholung, nachdem das Röcheln von meinen Lippen abgefallen ist,
als wir erst ein paar Selbstlaute aussprechen konnten
– in dieser Pause waren die Erinnerungen harmlos,
dann eine Sirene oder Glocke, alles Schmerzlose blieb verschlossen
im Hiatus zwischen Bett und Wand.

Ich erinnere mich, wie weit gespreizt die Nachkriegssommer waren,
die vollendete Geschichte soll in anderen Menschen blühen.
Anderswo kennt man die Schwermut nicht.
Das Kind weiß, dass es bald zu etwas Schlimmerem werden wird,
es ist ungewiss, wie lange und wie man seinen heißen Kopf halten soll,
und die besorgten Mikrologien kündigen immer klarer eine Übersiedlung an,
eine wahrscheinliche Bewegung, ein Maß für Zeit und Entfernungen.
In einem langen Wohnhaus an der Autobahn, mit einem Bienenwabengesicht
aus Bildschirm-Fenstern, lebten vor langer Zeit

meine jungen Eltern, wenn ich nicht alles geträumt habe.
Ich weiß nicht, auf welchen titanischen Fundamenten das horizontale
Hochhaus aus Sichtbeton weiterbesteht, ein Schaukasten für Schulen,
zusammengesetzt aus einem Sammlersatz an Kinderbauklötzchen,
abgelegt neben der mit mörderischen Geschwindigkeiten vollgestellten Rollbahn
wie ein Panorama-Schlafsaal am Rande eines Flughafens,
den schwerhörigen und reichen Fetischgästen zur Freude,
aber wenn du darunter durchfährst, erscheint das Gesicht der Sonne
auf allen grauen Bildschirmen mit abgerundeten Rahmen,
du eilst zu deinem Flug, zur Abreise, vom Widerschein trânt dein Auge.

Nach solchen Fenstern ist Fernsehen nur etwas für Augenblicke,
aus der Neugier eines Flüchtlings heraus,
in zerzausten Nestern von gemieteten Zimmern.
Bevor er sich stumm hinlegt, muss der Mensch sprechen
und hören, selbst wenn er der vollen Stimme des Fernsehsprechers zuhört
und durch lautes Vorlesen antwortet, ins Leere, zum Bildschirm hin.
Jedes affektierte oder unterstrichene Wort ist ein Steckbrief,
eine Ansichtskarte mit den besten Glückwünschen, von zu Hause, von hier,
von dort, wo an jeder Ecke eingerollter Kot wacht
oder eine eingerollte Schlange.
So beginnt die Figur ohne Drama, wenn sie den Moment erreicht,
in dem Verlust, Entfernungen und Trauer gestiegen sind
wie die Steuer, die man nicht mehr bezahlen kann,
und man die Tage heimlich durch fremde Zeit tragen muss,
den beharrlichen Schwung gegen die Urgewalt
der Kontra-Evolution zu verachten, sie schließt sich
in eine eigene Abteilung ein, in die Perspektive des Traums,
die sie mit den hastigen Reisenden aus dem Osten teilt,
die Perspektive, an die sie sich bis ans Ende ihrer Tage halten wird.

An einem glücklichen Tag, als könnte man das Leben begradigen
nach der Verfolgung falscher Abbiegungen,
wie ein ausgeweitetes Hemd der Trauer,
zu groß für das geschrumpfte Geschöpf, zieht die Figur laienhaft
den Regenmantel eines abstoßenden Fremden aus, geht auf den Bahnsteig,
von dem aus viele Unähnliche die eisernen Sehnen entlang loslaufen
und wo mancher jahrzehntelang verzweifelt mit dem Hammer schlägt.
Der abgeschriebene Hoplit der Liga für den Kampf gegen den Tourismus
spannt über die Schwellen die Saite der exakten Entfernung
von der gezeichneten Zuflucht am gezinkten Ufer,
in diesem unerklärlichen Blau
vor dem Felsen, an dem er anlegen wird.
Wo er vor der Klinge des Lichts weibliche Skulpturen sieht,
in den felsigen Stufen des Berges, zwischen Tannen,
und die mumifizierten Hände von Orests Amme küsst,
die blau geworden sind von Schlägen und dem Liegen im seichten Wasser,
er lässt sie mit ihrer Hand aus seinem infizierten Gewebe lesen,

welch kostbaren Fußspuren er denn da folgen wird,
auf einem Pfad, versteckt in einem Meer von Abdrücken anderer.
Er stellt sich vor, dass er seine geschwollenen Schritte
in die noch immer scharf umrissenen Spuren setzt.
Noch nie hat ein zielloser Reisender mit weniger Zurückhaltung
eine vergeblichere Zeremonie der Anrufung der Nähe eingeleitet.

2. Ich bin in keinem Haus aufgewachsen, auf dem Statuen wachsen,
auf meinem alten Haus standen längliche,
ungenau ausgewachsene Vasen oder kleine Amphoren, gruppiert
in den Schatten zweier Nischen der wie vom strengen Frost bestäubten Fassade,
mit ihrer Form kündigten sie die glatte Oberfläche der Flasche und des Eises an,
aber die treue Wiederholung der Annahme dieser Kurven
fand immer wieder die nervöse Gänsehaut des Panzers
des Mauerrestes, unter zwei altmodischen
zweiflügeligen Fenstern, mit fest verkitteten Fensterscheiben und fetten
weißen Rahmen, perlmuttfarben dort, wo sie nicht abblättern,
links und rechts von zwei aufgesprungenen Treppenzusammenläufen
bis zum hohen Gang vor der Tür, die Symmetrien der Kindheit,
die Mechanik der Erinnerung.
Ich habe geglaubt, unter den dicken Bodenbrettern
ruhe eine mächtige Frau, die Erbauerin und erste Besitzerin,
jene, die die Bedeutung der Amphoren unter den Fenstern bewahrt.
Am Morgen weiß ich, dass sie in den Wänden Gift versteckt hat,
die wohlüberlegte Investition leuchtet hervor
mit dem vervielfachten Gewinn des Sinnes,
der nach dem langjährigen Schweigen angekommen ist.

Bei Umzügen rage ich aus der Truhe hervor.
Das Ende des angefaulten Sommers, eine Zwischenjahreszeit,
hat mich in einem Haus angesiedelt, auf dem zwei verspätete,
aber zerschlagene Biedermeier-Cherubim gewachsen sind,
die durch einen Sturz in den Herbst stumm erblühen werden.
Sie gossen aus Krügen eine mysteriöse Flüssigkeit ins Leere,
es wäre leicht gewesen, eine Schüssel aus Händen durch das Fenster zu reichen
unter der krummen Blechlinie des eingesunkenen Daches,
des schimmligen Segels mit gebrochener Wirbelsäule, das Regenwasser auffängt,
damit es wie aufgelöste Tinte Tropfen gegen Plafonds schießt,
durch geöffnete Kapillaren dringt es in Wände ein, zerfließt
in die blauen Flecken des bestrafte Interieurs, das zu groß ist,
um jemals zu trocknen oder warm zu werden. Das regennasse Zimmer
schüttelte sich grippekrank und die pausbäckigen Gießer prasselten
vom unsichtbaren Teilchenbeschleuniger mit Eberköpfen,
dem Zertrümmerer des Lebens in Bruchstücke von Bildern und Gedanken,
der sich drehte und brummte, tief in den Kellern
mit dem tiefsten Ton auf der Skala des Knurrens.

Für die Richtigkeit des Alptraums, die ich von diesen Ufern sehe,
werde ich der Dogenflüssigkeit, die in der Plastik meiner Häuser verborgen ist,
weihevoll deinen Namen geben,
einmalig, nachträglich, unwiderruflich.
Eine völlig apathische Dekonstruktion
gelbstichiger Szenen aus einer zerfledderten Mappe,
als ob das Foto den Abstand zwischen den Impulsen lösen würde.
Du blickst von irgendwoher, blind wie eine Kamera.
An diesem Sommertag unter anderen Tagen rutschen mir die Fäden
durch die Finger, meine Hände formen aber aus der Leere eine Silhouette,
deine abtrünnige Zwillingsschwester, da kommt sie, auf dem Wasser,
wie in einem von Funken des Wahnsinns getroffenen Spiegel.

3.

Ich kam an dem Tag, an dem die Leute Pferde ins Meer führen,
sie am Festtag begleiten, paarweise wie Jubilare.
Die beschlagenen Hufe klappern wie das Taufen von Verurteilten.
Die gefährliche, nahe Frische erregt die Tiere,
die vom Staub der langen Dürre ermüdet sind, es hält sie noch die feste
Zivilisation der einsamen Zutraulichkeit, aber das Herz ist ein Spion,
die Adern der verworrenen Wünsche schlagen unter ihrer Haut, unter der Berührung,
der Puls im Diktat der Zahlen verfolgt sie rippenförmig unter dem Hemd.
Ich entlarve sie, heute komme ich aus dem grauen Norden.
Sie sehen das weite Meer vor sich, sie wissen, dass seine Gnade
immer zweideutig ist. Sie gehen dramatisch ins Meer, wie wenn ein zurückgedrängtes
Heer sich zwischen Wellen und Kapitulation entscheiden muss,
verraten suchen sie mit schielenden Augen den unvergleichlichen Verwandten im Wasser,
die ländlichen Reiter verstehen es heute nicht, Vertrauen zu fassen.
Kräftige Frauen in Sonntagskleidern stehen
um den kleinen Patriarchen wie eine Wache aus Mänaden,
als würden sie ihn, im Pakt mit den Pferden, packen und wegbringen,
tief ins Gebirge, einem erhitzten Kentaur zur Beichte.
Der Geistliche beginnt schwer und schlaftrunken zu singen, das Mantra
bleibt wie eine Hummel im schwammartigen Büschel Haare hängen.
In den Alten hallt es wie in den Bechern wider, aus denen sie Wein trinken,
wenn sie die Arme erheben zum zärtlichen Namen, der vor ihnen weicht,
am Fuß des Berges, aus dem Masten wachsen, mit Tannen bedeckt,
und die Höhlengänge der Überseeschmuggler Meerengen zeichnen.

Ich kehrte zurück an dem Tag, als der Regen sich über das Meer stürzte,
die Klängen kommen, man sieht schon die zerrissenen Vorhänge jenseits der Bucht,
das Relief verklebt zu einer Kruste der Bescheidenheit über der Nullhöhe.
Die Schlachten der Wilden, die woanders gewütet haben, die getöteten Hornvipern,
lege ich auf die Erde unter einen eisernen Olivenbaum,
damit der grüne Mond sie heute Nacht, gewaschen, zu in Ogham- und Harfschrift
geschriebenen Legenden verflechten kann, über unanständig glückliche Ausgänge
für unwürdige, vermutete Figuren.
Von irgendwoher erinnere ich mich an dich, obwohl es nichts zu erinnern gibt,
als Mädchen liegst du in der Weite eines grünen Abhangs

zwischen anästhesierten Kühen, die in buntes Leder gekleidet sind,
du schwingst mit den Armen durch ein Meer aus hohem Gras.
Am Rande des Festlands stützen mich Leiber der erneuerten Welt,
ich führe dich, halte dich an der Hand, aber etwas zerfließt
als wären unsere Finger abgeschnitten, als hätte ich die Zeit, die ich für dich
gestohlen habe,
in zersprungene Krüge gegossen.

Eine schwarze Stute streichelt mir mit langsamen Kopfbewegungen übers Haar,
ich sehe tief in ihr Auge aus ungewohnter Nähe, von der Mähne
tropft es salzig wie eine Träne und fast schäme ich mich, den Blick
auf ihre Flanken zu senken.

Das schwärzliche Licht ihrer Augen leuchtet für mich auf,
eine Art antizipiertes Glück explodiert, zerstreut sich,
eine Art schäbige Beherztheit sammelt sich in der geballten Faust,
drückt die Fingernägel in die Handfläche, in die hohle Faust zieht sie
ein Lichtband von diesem unvorsichtig beredten Glanz.
Die Hände der alten Bauern und ihrer Tagelöhner aus Elbasan
sind knotig und wie Waffen der Baumdämonen gewachsen,
dennoch, wenn wir uns die Hand geben, rascheln sie wie ganz junges Laub,
sie wissen, dass auch meine Hand erkrankt ist, keine will mehr nach den
erhobenen Gewehrläufen greifen. Die Hände sind tätowiert
mit den Bissen verzärtelter Besonnenheit der fremden Zeit des Waffenstillstands
und des Sieges,
sie breiten sich nach Ringerart aus zu einer tänzerischen Umarmung der Willkommenskultur,
gleichgültig, im Überfluss von allem ist sie zu einem jenseitigen Einerlei geworden,
der nahe Osten war keinem näher und hat sich träge mit uns gedeckt.
Sei uns willkommen, sei auch du uns willkommen, du Terroristin,
wenn dein Herz ein Spion ist, am Eingang zu einem unerklärlichen Blau,
der kindlichsten Nuance des zerkratzten Europas.
Die Wolken überlappen sich über den Köpfen wie Stadien und Epochen,
die Jahre verschwinden, während der Tag steht und ein Gewitter kommt, die dunkle Bläue
hat die Hälfte des Firmaments und der Sonne bedeckt, die lebende Hälfte verbrennt
sich selbst,
man bespritzt Materieströme und die Möwen erheben sich wie verwunderte Augenbrauen.
Jacques Brel trauert vis-à-vis heiser für die Gäste, für die Reisenden,
jene mit dem unhinterfragbaren Recht auf die Annehmlichkeiten der Trauer,
und ein Dorfnarr, ein Gebirgskreisel mit einem andersartigen Verstand,
bohrt um mich herum in einer alptraumhaften Danza dei banditi
jeden gewissen morgigen Tag mit Schreien und Schüssen aus den Daire-Trommeln,
sein Chanson zeichnet deinen entschlossenen Stakkatotanz ins Leere,
du besetzt die ganze Küste, sie wird zu einer weiteren Kolonie,
wie die ganze Vergangenheit, dem neuen Anvertrauen untertan,
das nie beginnen wird.



Link zum Originaltext: <https://ausreisser.mur.at/2020/05/22/obale-dobre-vode/>

DAS VERSCHWINDEN DER ZIEGEN AUS DER WEIDELANDSCHAFT

1

Am Anfang von Religion und Philosophie steht das Entsetzen: Wie ist ein solcher Wahnsinn möglich? Er rast auf der Straße, er liegt im Dreck, vergräbt sich in der Einsamkeit, blitzt auf in unserem letzten Augenblick: Viertakter plärren, Fontänen gleißen, die Sieger zeigen uns ihren Arsch. Sie rauben die Magie; so ist es im Traum, die Praxis sieht anders aus. Im Traum sind die Toten wach. Der Traum ist das Wachen des Schlafes, das Ich eine Erfindung und die Händler, die Erben der Kinderlosen, sind darauf aus, alle unentgeltlichen Verbindungen zu kappen. Nur jene, die nichts tun, handeln realistisch. Jeder Wartende hat einen Hut auf, den die Krähen vollscheißen. Die Gegenwart bleibt niemandem erspart.

2

Das waren noch Zeiten, als der Brezelbäcker den Teig krumm bog. Die heutige Gesellschaft ist eine alles penetrierende soziale Fabrik, eine tickende Todesmaschine. Es geht abwärts! Masken runter! Für die Mehrheit gibt es keine Freiheit ohne Gleichheit. Weisheit ist heutzutage die Fähigkeit, über seine Gefühle, Gedanken und Gesten zu verfügen. Die Soldaten der Ökonomie sind aus Liebe verrückt geworden. Einige schlafen mit gefüllten Geldbörsen ein und wachen mit bankrotten Illusionen auf.

3

Heute Nacht ist der Himmel voller Sterne. Industrie und Arbeitslager werden aus dem Boden gestampft mit einem Überschuß an krimineller Energie. Die Gegenwart ist im Grunde nur eine Affäre im spezifischen Elend und voraussichtlich jetzt schon wieder vorbei, und zwar ohne sichtbare Ergebnisse. Die Tiere sind die wahren Befreier, vergießen auch den letzten Blutstropfen für das Vaterland, als ob mal wieder frischer Frieden wäre: „Schlagt aus! Fallt ein! In die Keller, Spelunken!“ – Die Hunde im Regen sind es

müde geworden, hinter den Tatsachen herzurennen, auf Grund zu laufen im Abgang der Städte, wenn der heillose Wind einfährt, die Berge faltet, die Seen kocht. Wer gegen das Gesetz des Universums kämpft, stirbt nach dem Gesetz des Universums. „Der einzige Ausweg

für einen Künstler heute ist der Untergrund, wo sich zur richtigen Gesinnung schunkeln lässt.“ Und so kommt die Zeit, in der Groß und Klein beginnt, Barrikaden zu errichten, zu patrouillieren und sich bis an die Zähne zu bewaffnen. Das Phantom des Proletariats, schwer verwundet, blutet aus offenen Körperhöhlen. Das Vergessen ist lang, blank das Entsetzen. Und alte Feinde verkaufen die Welt.

4

Das Vergessen ist lang, blank das Entsetzen: Wo sollen die Kinder spielen? (Auf der Straße spielen können sie nicht, weil es keine Straße mehr gibt; nur noch Ruinen und Trampelpfade.) Die Suppenlina, das Knochengirl löscht die Not des Geistes mit Sozialfürsorge, mit Nachrichten aus Parallelwelten. Ja ja, und wie ein Freund schon sagte: „Ich kann auch Gedichte, aber wir bauen Raketen.“ Der Fleck am Küchenfenster, der auch *Die kalte Angst vor einem Wandel des*

Das Vergessen ist lang, blank das Entsetzen: Wo sollen die Kinder spielen?

Systems genannt wird, läßt seinen Schatten auf die schmalen Arme der Frau fallen. Eine Stunde täglich genügt, um für jedes Abenteuer klar zu sein. „Aber das ist kein Schatten“, seufzen die Geister der Erschlagenen, „sondern dunkles Licht“, stöhnen die Gepeinigten, „wieviel Droge braucht man, um eine Utopie aufrechtzuerhalten“.

5

Die eine Hälfte leidet, die andere Hälfte sieht sich das Elend im Fernsehen an. „Sorry, aber Norden ist hier, wenn das Metzger Eck da ist.“ Der Westen kann ja auch im Osten liegen oder umgekehrt, verbunden mit einer sehr gegenwärtigen Form der Hybris, immer mehr haben zu wollen, und am Ende ist dann nichts mehr da. Die Leute nehmen zur Kenntnis, daß sie von Banken enteignet und von Geheimdiensten überwacht werden, und niemand interessiert es. Dostojewski hätte sich das nicht gefallen lassen. Aber Dostojewski ist tot und Mandela ist auch tot, das Mittelmeer steht in Flammen, der Wind entflaggt die geilen Unterteile und Lügen sind die Pest der Atemluft. Nur die offizielle Kultur fürchtet sich vor der Panik, während sie ins Mündungsfeuer der untergehenden Sonne blickt.


6

Die Stadt sieht aus, als wäre sie in braunem Dreckwasser gekocht. Experiment und Exzess. Ameisen in Marmeladengläsern. Beim Schießen hat einer sich eine Muskelzerrung zugezogen. Das Dynamit entflammt einen Leviathan, den niemand zu löschen vermag. Unbesiegbare Termiten verschanzen sich in Erdlöchern voll Pfeilgift und Batteriesäure, EU-Strategen entsenden Patienten, die einen das Warten lehren, das Röcheln und Stammeln der Knechte für den Weltfrieden. „Vor dem Abstechen muß ein Schwein in Trance fallen“, mahnt ein Veterinär aus Hannover. Die Sonne aus dem Osten feiert verrostet, die Cola in der Südstadt ist zu süß, viel zu süß, und der Dichter lauscht dem betrunkenen Streit auf der Straße voller Totenlichter.

7

Willkommen im Pißpott! Entert die Kultur! Genießt sie! Verschwendet sie! Gebraucht sie nach eigenem Ermessen! *RE-VOL-TE* ist ein schneidender Laut. Das Summen des Textes ist ein Sprechen ins Leere, das Bewußtsein fliegt in der Dämmerung aus.

8

„Im Übrigen meine ich, Karthago ist zu zerstören.“ 



Remix mit Auszügen aus Texten in *Abwärts!*(1) Nr. 1-6 von Claudia Basrawi und Mario Mentrup, Alida Bremer, Alexander Brener und Barbara Schurz, Marcel Duchamp, Elke Erb, Verschwörung der Feuerzellen, Ronald Galenza, Blerina Rogova Gaxha, Annett Gröschner, Bora Hegyes, Katja Horn, Arben Idrizi, Jörg Michael Koerbl, Ronald Lippok, Mark Mallon, Robert Mießner, Heiner Müller und Einar Schleef, Zoran Naric, Guillaume Paoli, Bert Papenfuß, Jannis Poptrandov, Karl Rauschenbach, Helko Reschitzki, Jürgen Schneider, Kristin Schulz, Georg Seidel, Emil Szittyá, Su Tiqqun.

(1) Die Zeitschrift *Abwärts!* erscheint seit 2014 im BasisDruck Verlag, Berlin.

STIMMEN AUS DER KRISE, STIMMEN GEGEN DIE KRISE

—TATSachen



Corona. Wohl zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit betrifft eine Bedrohung alle. Weltweit. Trotzdem sind auch vor dem Virus nicht alle gleich. Gerade in Krisenzeiten wirken sich die sozialen, geographischen, politischen und persönlichen Unterschiede auf jede*n Einzelne*n aus. Das große Ziel, soviel Leid, Tod und Schaden wie möglich zu verhindern, wird jetzt, aber auch in Zukunft nur auf eine Weise funktionieren: solidarisch und im Austausch miteinander – über die persönlichen, sozialen und nationalen Grenzen hinweg, die nicht erst der Ausbruch des Virus geschlossen hat. Eines zeigt sich: Nie wurde soviel, so intensiv und auf so zahlreichen Kanälen kommuniziert wie jetzt.

Wir möchten nun diese vielschichtige Kommunikation dokumentieren: in einer losen, spontanen, Reihe, entstanden aus einer Situation, in der die Pole extremer Vereinzelung und einem einzigen gemeinsamen Ziel und Narrativ wie nie zuvor aufeinander treffen. Es ist ein Versuch, die unzähligen Stimmen, die persönlichen Erfahrungen und Lebenssituationen

in Relation zur Krise hörbar, lesbar zu machen, diesem Zustand eines und viele Gesichter zu geben. Aus Zahlen, wieder, Menschen werden lassen. Leise Worte, die nicht durch Social Media Debatten dringen, starke Brückenschläge zwischen Fenstern und Städten, Momentaufnahmen, Reaktionen, Gedanken, Ängste, Hoffnungen, Verzweiflung, Analysen, Warnungen, Austausch, Verbindungen via Chat-Interviews, über Gartenzäune hinweg, Skypegespräche, Telefonate, Email-Wechsel, Balkonkommunikationen, Konferenzschaltungen, Fensterdebatten ...

Diese Kommunikation ist eine Chance, für den Moment, aber auch für die Zukunft, denn es ist ein Austausch, der das Gegenteil von Distanz bedeutet und aus dem im besten Fall soziale Nähe und Verantwortung entstehen kann.



<https://tatsachen.at/2020/03/29/stimmen-aus-der-krise-stimmen-gegen-die-krise/>



Foto: Claudio Schwarz, Unsplash

Raed AlObeed,
Evelyn Schalk

MORIA: WO EUROPA STIRBT UND MENSCHEN UMS ÜBERLEBEN KÄMPFEN

TATSACHEN

Stimmen aus der Krise,
Stimmen gegen die Krise – 03

Wir warten hier aufs Sterben“, sagt er und ich höre, wie er für einen Moment um die Festigkeit seiner Stimme ringt. Eine Sekunde oder zwei ist es still in der Leitung, dann hat er sich wieder gefangen. Wie, weiß ich nicht, mir fehlen längst die Worte. Raed AlObeed findet sie, immer und immer wieder. Auch jetzt im Gespräch mit mir, trotz der Müdigkeit am Ende eines weiteren Tages voller Anstrengung, in diesem Kampf gegen Verzweiflung, Wut, Trauer und Angst. Es ist Abend, wir telefonieren, ich sitze auf der Couch meiner warmen Wohnung, er in einem Zelt in den Hügeln um Moria, dem überfüllten Flüchtlingslager auf der griechischen Insel Lesbos. Seit die Corona-Pandemie die Insel erreicht hat, leben die Bewohner*innen des Lagers in noch größerer Furcht als bisher. Raed weiß: „Wenn hier Covid-19 ausbricht, bedeutet das eine unvorstellbare Katastrophe.“ Und er setzt hinzu: „Aber niemanden kümmert das.“ Deshalb haben er und andere Geflüchtete Mitte März das Moria Corona Awareness Team gegründet und versuchen seither, mit kaum vorhandenen Mitteln die Menschen über die Gefahren von Corona aufzuklären und einfachste Schutzmaßnahmen zu organisieren. Doch die Zeit läuft, ihre einzige Chance ist und bleibt die Evakuierung des Lagers. Daher fordern und appellieren sie: „Vergesst uns nicht! Holt uns endlich hier raus!“

Es ist ein kalter Aprilabend, es regnet seit Tagen in Moria und den Wind höre ich durchs Telefon, über tausende Kilometer. Da ist auch wieder Raeds Stimme. „Sorry“, sagt er, ich schüttele den Kopf, wissend, dass er es nicht sehen kann. Ein Videoanruf ist nicht möglich, im Zelt ist es zu dunkel, es gibt keinen Strom. Es gibt

gar nichts. Keine Elektrizität, kein Wasser, keine Seife, keine Medizin, keine Wärme, keinen Schutz. Raed ist einer von rund 24.000 Geflüchteten, die im und um das Camp Moria festsitzen, einer Anlage, die einst für gerade einmal 2.000 Leute gebaut wurde.

TATSACHEN.at: Raed, kannst du mir einen Überblick geben, wie ist die Lage in Moria jetzt, was hat sich in den letzten Wochen verändert, was ist alles passiert?

Raed AlObeed: Im Moment ist es ein Horror. Man kann sich das nicht vorstellen. Hier sind so viele Menschen, es wird immer enger. Im erweiterten Lager haben maximal 5.000 Leute Platz, alle anderen müssen sich außerhalb niederlassen, im sogenannten „Jungle“. Hier sind Menschen aus Afghanistan (ca. 20.000), aus arabischen Ländern wie Syrien, Jemen Irak (ca. 3.000), sowie aus afrikanischen Ländern, aus Nigeria, Kongo, Somalia und Eritrea.

Wir haben nur Zelte aus Holzstücken, Resten von Planen und ähnlichem. Im Winter war es besonders schlimm, aber auch jetzt, wenn es soviel regnet und extrem windig ist, wird es immer wieder eiskalt. Außerdem fehlen die grundlegendsten sanitären Einrichtungen. Wir haben kein Wasser, keinen Strom, nichts. Im Camp selbst gibt es zumindest einige Waschgelegenheiten und Toiletten. Aber wir hier draußen haben gar nichts. Jedesmal wenn du ins Bad



Foto: MCAI/Moria White Helmetts, Muhammad Al Mandil

willst, musst du die Hügel hinunter zum Lager laufen, 500, 600 Meter und dich dort ein oder zwei Stunden anstellen, um auf die Toilette zu gehen oder zu duschen. Dasselbe bei der Essensausgabe, für Frühstück, Mittag- und Abendessen stehen alle stundenlang, jeden Tag streiten sich tausende Leute um die Plätze in der Warteschlange. Nur die Starken halten das aus, die Schwachen bleiben in ihren Zelten, oft bekommen sie nichts.

Alles ist noch schlimmer geworden, seit Rechtsradikale vor mehr als einem Monat begonnen haben, Geflüchtete und Mitarbeiter*innen von NGOs zu attackieren. Die meisten NGOs haben daraufhin ihre Arbeit eingestellt. Mit der Bedrohung durch das Coronavirus haben die letzten aufgehört und sind weggegangen. Jetzt sind fast alle fort und wegen der Ausgangssperre dürfen wir das Lager kaum noch verlassen.

Wir sind nur froh, dass wir bis jetzt keinen Corona-Fall im Camp haben. Wenn wir nur einen einzigen Fall bekommen, wird das eine Riesenkatastrophe hier.

Foto: MCAIT/Aman Hussein



Andrang beim Wasserholen, bei der Essensausgabe, überall.

Alle NGOs haben seit dem Ausbruch von Corona aufgehört zu arbeiten? Was bedeutet das für eure Versorgung?

Ja, nur sehr wenige, wie *Stand by me Lesvos*, sind geblieben. Sogar die UN und *Ärzte ohne Grenzen* hatten ihre Arbeit eingestellt! Jetzt versuchen sie gerade wieder anzufangen. In der kleinen Klinik im Camp sind nur wenige Krankenschwestern und Angestellte. Auch dort stellen sich immer viele Menschen an, um Medizin zu bekommen, Kinder, alte Leute, alle haben hier chronische Leiden. Immer wieder gehen Krätze und andere Krankheiten um, wegen der fehlenden Hygiene und dem Müll, der jetzt auch nicht mehr abgeholt wird. Aber selbst diese kleine Klinik arbeitet nur von morgens bis vier Uhr nachmittags. Auch die Mitarbeiter*innen von *Ärzte ohne Grenzen* gehen dann, nach vier Uhr schließen sie. Aber was ist mit den Leuten, die in der Nacht krank werden? Mit Notfällen? Es gibt keine Versorgung in der Nacht, nichts. Sie sagen uns, wir können ins Krankenhaus in die Stadt, nach Mytilini, gehen, aber wie? Das sind über 10 Kilometer und es gibt keine Ambulanz, keine Rettung. Sie sagen, wir können jederzeit selbst hinfahren. Aber es sind auch nirgendwo Taxis zu finden. Viele Leute kommen weinend zurück, wenn sie es versuchen. Das sind die Zustände in Moria.

Wir wollen und können das nicht länger ertragen. Deshalb haben wir beschlossen, uns selbst zu organisieren und unsere Stimmen zu erheben. „Evakuiert uns von hier so schnell wie möglich! Sonst sterben wir.“ Das ist unsere Botschaft, die ich jedem auf der Welt sage: Wir warten hier darauf zu sterben, es ist nur eine Frage der Zeit.

Also habt ihr das Moria Corona Awareness Team gegründet ...

Ja. Es sind Menschen aus allen Communities, die sich zusammengeschlossen haben. Wir sind alle Geflüchtete, wir müssen uns selbst helfen und zwar gemeinsam. Die syrischen und arabischen Leute arbeiten unter dem Namen *Moria White Helmets*, weil alle in Syrien die *White Helmets* kennen und wissen, wieviel sie für die Menschen getan haben. Deshalb haben auch wir diese Gruppe gegründet, wir haben Erfahrung darin, Menschen zu helfen und Dinge zu organisieren. In einem Land, in dem so lange Krieg herrscht, sind selbst die Kinder darin Expert*innen. Unterstützung bekommen wir von niemandem. Nur *Stand by me Lesvos* steht uns zur Seite und versorgt uns mit allem, was sie irgendwie bekommen können, danke dafür! Wir selbst versuchen all jenen Leuten die Hand zu reichen, die Hilfe benötigen in Moria, also uns gegenseitig zu helfen. Das brauchen wir dringend, besonders jetzt. Denn uns steht ein sehr gefährlicher Kampf bevor, einer den die ganze Welt kämpft, jener gegen Covid-19. Wir müssen Lösungen finden, so schnell wie möglich. Sonst wird das hier niemand überleben. Das ist unsere einzige Möglichkeit.

Wie viele seid ihr und was macht ihr konkret?

Unser Team wächst von Tag zu Tag, wir haben mit ca. 20 Leuten angefangen, jetzt sind es über 80 Menschen, die sich beteiligen. Es gibt ein Team, das Aufklärung über Corona betreibt, eines zum Müllsammeln, eines, das sich um die Waschstationen am Eingang zum Camp kümmert. Die haben wir zusammen mit der *Starfish*-Organisation auf ganz einfache Weise gebaut, nur ein kleiner Wassertank, mehr haben wir nicht. Aber jetzt erklären wir den Leuten, dass sie sich die Hände waschen müssen, bevor sie das Camp betreten, dass sie generell möglichst wenig rausgehen sollen und wie sie durch einfache Hygiene einem Corona-Ausbruch vorbeugen können. Das ist schwer, wie gesagt, es fehlt Wasser, es gibt kaum Seife, nichts. Aber wir versuchen alles.

Wir haben auch viele Poster in allen hier gängigen Sprachen im und außerhalb des Lagers aufgehängt, die erklären, was das Corona-Virus ist und wie man sich selbst und andere dagegen schützen kann, auf einfachste Art und Weise. Wir konnten auch Nähmaschinen organisieren und afghanischen Frauen haben unter Anleitung einer Schneiderin aus Kabul begonnen, Masken herzustellen.

Mit dem Müllsammeln haben wir vor etwa drei Wochen angefangen, denn es gibt eine Menge Abfall rund ums Lager, aber niemand tut etwas, keiner hilft. Die Müllwagen kommen nicht

mehr hierher. Sie holen nur manchmal den Abfall im Camp, aber nicht darum herum. Um uns hier draußen kümmert sich niemand. Deshalb haben wir die Cleaning Teams gegründet, die soviel Müll wie möglich einsammeln und wegbringen.

Das alles sind, besonders unter diesen Bedingungen hier, harte Jobs, jeden Tag. Aber das ist unsere Pflicht, wir müssen zusammenstehen, besonders die Geflüchteten, denn wir sind alle Refugees, das dürfen wir nie vergessen. Wir möchten, dass alle Leute über diese Situation hier Bescheid wissen.

Wie lange bist du schon hier?

Ich bin im Dezember 2019 aus Syrien hierhergekommen. Wir haben in Syrien so viel erreicht und so viel verloren, unsere Familien, unser Land, unsere Jobs, unser Zuhause, wir haben nichts mehr. Wir wollten unser Land nicht verlassen, wir wollten nicht weg, aber dort ist seit 2011 Krieg, wir mussten. Wir möchten nur einen sicheren Platz zum Leben finden, nicht mehr. Leider haben wir diesen Ort bis jetzt nicht gefunden. Hier im Lager von Moria haben wir wirklich gar nichts, ich bin nur froh, noch am Leben zu sein. Ich bin zuerst gekommen, meine Familie ging später. Ich habe sechs Kinder, drei Töchter und drei Söhne. Eine meiner Töchter ist schwanger. Vor einem Jahr bin ich also hier angekommen, ganz allein. Nach einer Woche habe ich plötzlich meine Tochter gesehen, direkt vor meinen Augen, mit ihrem Mann, hier in Moria. Natürlich war ich glücklich, wieder mit ihnen zusammen zu sein. Jetzt lebt sie wenige Meter neben mir. In ein paar Tagen wird sie ihr Baby bekommen. Aber niemand versorgt sie. Ich meine, sie sollte wenigstens einen Platz im Camp haben und nicht hier draußen im Jungle bleiben müssen. Ich sage das nicht, weil sie meine Tochter ist, sie ist nur ein Beispiel für so viele. Vor drei Tagen hat eine andere hochschwängere Frau aus Syrien um elf Uhr nachts gebeten, ins Krankenhaus gebracht zu werden, weil ihre Wehen eingesetzt haben. Aber niemand hat ihr geholfen, sie kam nicht weg. Ein paar Frauen aus Afghanistan haben sich dann um sie gekümmert und sie hat ihr Baby zur Welt gebracht, mitten in der Nacht, hier draußen im Jungle. Wo waren die großen NGOs da, wo waren alle anderen Leute?

Dazu kommt, ihr Mann und ihre anderen Kinder wurden zuvor ins Kavala Camp aufs Festland verlegt worden, sie ist ganz allein hier geblieben, jetzt auch noch mit dem Neugeborenen. Heute kam sie weinend zu mir, und bat mich, ihr zu helfen, damit sie zu ihrer Familie kann. Niemand tut etwas, sie ist verzweifelt. Wie soll sie Wasser holen, sich um Essen anstellen, alles gerade nach der Geburt? Es interessiert keinen. Meine Tochter wird in ein paar Tagen ebenfalls ihr Kind bekommen, wie wird es ihr gehen? Vor kurzem war sie im Krankenhaus zur Untersuchung und sie haben ihr gesagt, in ca. 10 bis 14 Tagen ist es soweit. Was passiert, wenn das Baby heute Nacht kommt? Wo ist die Ambulanz? Es gibt keine. Wir hoffen, die afghanischen Frauen werden sich auch um sie kümmern, was ande-

res können wir nicht tun. Sie hat nur diese Chance. Entweder sie schafft es oder sie stirbt. Es gibt keine medizinischen Einrichtungen, keine Medikamente, es gibt nicht einmal einen geschützten Ort, wo sie das Baby bekommen kann. Es gibt nichts. So ist das.

Oder: Hier sind viele Leute, die im Krieg verwundet worden sind, manche haben ein Bein verloren, ein Mann sogar beide. Nun sitzt er da – wer kümmert sich um diesen Mann, wer hilft ihm? Er braucht jemand, der ihn zum Waschen begleitet und zur Toilette, jemand, der ihm Wasser und Essen bringt. Niemand hilft. Ich kenne so viele solcher Beispiele. Wer spricht über diese Situation?

Wir sind doch keine Tiere. Wir sind Menschen und so wollen wir auch behandelt werden, wie Menschen.

In den letzten Monaten ist es noch schlimmer geworden mit der Bedrohung durch das Corona-Virus. Wir raten den Leuten im Camp zu bleiben, nicht hinaus zu gehen, aber wie ist das beim Essen holen, dreimal am Tag? Tausende Leute kommen da jedesmal zusammen. Wenn jemand etwas hat, egal was, auch wenn es nicht Corona ist, was wird passieren?

Es gibt einen Markt, wo Essen von außen verkauft wird, aber du brauchst Geld, was ist mit all denen, die gar keines haben? Da ist auch ein kleiner Supermarkt im Camp, aber es ist immer sehr chaotisch. Wir versuchen auch dort ein bisschen Ordnung reinzubringen, z.B., dass sich die Leute in Reihen anstellen mit mehr Abstand zueinander und nicht alle gleichzeitig eintreten. Und wir sagen ihnen, dass nicht die ganze Familie kommen soll, sondern jeweils nur eine Person, damit sich dort nicht gar so viele Leute sammeln. Wir versuchen es mit solchen kleinen Maßnahmen.

Wie haben die Leute im Lager auf eure Aktionen reagiert?

Die Leute sind dankbar, dass wir etwas machen und wir sind keine NGOs, sondern auch Geflüchtete, das verbindet. Wir sollten zusammenhalten und einander helfen, wir müssen es selbst tun. Es ist wirklich ein Albtraum hier, und auch gefährlich. Es gibt soviel Gewalt. Jeden Tag kommt es an der Essensausgabe zu Schlägereien. Wir versuchen, zu schlichten, zu vermitteln, aber das funktioniert nicht immer. Die offiziellen Stellen kennen diese Probleme alle. Seit zwei Monaten werden vier Leute vermisst, aus dem Jemen, Kongo, Afghanistan, Iran. Da kann auch die Polizei nichts tun.

[Anm.: Am Tag nach unserem Gespräch kommt es zu einer Messerstecherei, ein 16-jähriger Junge aus Afghanistan wird schwer verletzt, er verliert zuviel Blut, um noch gerettet werden zu können und stirbt kurz darauf. Einige Tage später bricht erneut ein Feuer aus, bereits Mitte März waren bei einem Großbrand zwei Kinder ums Leben gekommen, nur durch Glück wird diesmal niemand verletzt. Zwei Tage später berichtet MCAAT wieder von Menschen, die in der Warteschlange zur Essensausgabe verletzt werden, eine Frau, die an Asthma leidet, kollabiert.]

Besonders in der Nacht ist es vor allem für die Frauen gefährlich. Sie können z.B. nicht einfach aufs WC gehen, es ist zu riskant. Nicht

einmal diese notwendigsten sanitären Einrichtungen haben wir. Du musst irgendwo in den Jungle gehen, was sollst du sonst tun? Für Wasser laufen wir mit den leeren Flaschen hinunter ins Camp, füllen sie und bringen sie wieder hinauf in die Hügel zu unseren Zelten, um uns die Hände zu waschen, sogar unsere Kleidung. Wie in uralten Zeiten.

Das ist furchtbar, aber das ist die Wahrheit.

Insofern sind die Leute mehr als froh, dass wir etwas tun. Die Kommunikation funktioniert gut, wir versuchen alle zusammenzuarbeiten, gute Beziehungen untereinander zu haben. Das ist die einzige Möglichkeit. Sonst verlieren wir jeden Tag noch mehr Menschen.

Bekommt ihr dabei irgendeine Unterstützung, von Regierungsseite oder der lokalen Verwaltung, zum Beispiel wenigstens bei der Müllentsorgung?

Nein, nur von *Stand by me Lesvos*, sie haben uns Plastiksäcke, Handschuhe etc. besorgt, sonst niemand. Ansonsten sind wir völlig auf uns allein gestellt.

Im Moment wissen wir nicht, was morgen ist oder übermorgen. Die Leute fragen sich das ständig, sie haben Angst vor dieser Situation. Wir müssen so schnell wie möglich Lösungen finden.

Besonders für die vielen Kinder und Frauen, viele sind schwanger, die alten Leute müssen unbedingt hier raus, aber auch die Alleinstehenden, wir brauchen wirklich für alle Hilfe.

Für die einzige Lösung, die Evakuierung des Lagers, werden jetzt immer mehr Stimmen laut ...

... wir hoffen es, so sehr. Ich möchte noch etwas sagen. Stell' dir dich selbst vor einem Jahr vor, wie du zusammen mit deiner Familie um den Tisch beim Essen sitzt, lachend, Kinder laufen herum, du redest mit deinem Vater, deiner Mutter. Danach verlierst du einen von ihnen, dann vielleicht noch einen, und immer so weiter. Stell dir das vor. Was würdest du tun, du denkst die ganze Zeit an die, die du verloren hast, überall. Wen kümmert dieser Schmerz? Wer fragt danach?

Ich zum Beispiel habe meinen Vater verloren und zwei meiner Schwager während des Krieges. Einem meiner Brüder fehlt ein Bein, meine Mutter ist jetzt allein in Saudi Arabien, eine Schwester und ihr Sohn sind in Damaskus, ein anderer Bruder in Kuwait, mein jüngster Bruder ist allein in Deir ez-Zor, ich bin hier, meine Familie in der Türkei. Stell dir vor, so viele Familien wurden zerstört. Davor waren wir alle zusammen, jetzt ist jeder allein, wie sollen wir das aushalten?

Du bist zu Hause, mit Essen, Sicherheit, Strom, Wasser, sogar warmem Wasser. Wir nicht. Wenn du daran dankst, kannst du unsere Gefühle vielleicht verstehen.

Leute hassen uns und sagen, ihr kommt und stiehlt uns unser Land. Wir haben alles verloren, aber wir brauchen nichts. Nur einen

sicheren Ort, sonst werden wir sterben. Deshalb habe ich gesagt, wir warten nur darauf, wann und wie. Das ist mein Gefühl. Ich und viele andere weinen oft in der Nacht, ich schäme mich, aber ich erinnere mich an meinen Vater, meine Familie, mein Zuhause. Wer fragt danach? Deshalb versuche ich, den Leuten hier wenigstens ein bisschen zu helfen, sie für kleine Momente zum Lächeln zu bringen.

Wir weinen nicht, weil wir Angst vorm Sterben haben, so viele sind gestorben, im Krieg in Syrien über eine Million. Aber hier steht in dieser furchtbaren Situation niemand hinter uns. Wir wollen als Menschen respektiert werden. Wir haben Rechte und so sollten Menschen mit uns umgehen.



Raed AlObeed, hat bis 2010 in Syrien, aber auch in Saudi Arabien und Kuwait für Ölfirmen wie *Shell* als HSE Advisor, d.h. als Berater für Gesundheit, Sicherheit und Umwelt gearbeitet. Seit dem Ausbruch des Syrienkrieges 2011 war er für verschiedene lokale Hilfsorganisationen tätig und verfügt über Feuerwehr- und Erste-Hilfe-Ausbildungen. Neben Arabisch spricht er Englisch, Russisch und Ukrainisch. Seit Dezember 2019 ist er im *Moria Refugee Camp* auf Lesvos, Mitte März 2020 hat er dort das *MCAT - Moria Corona Awareness Team* sowie die *Moria White Helmets* mitgegründet.

Die Organisation *Stand by me Lesvos* ist eine kleine, lokale NGO, in der Inselbewohner*innen, internationale Freiwillige und Geflüchtete auf Augenhöhe und dauerhaft zusammenarbeiten. Sie sind als eine der ganz wenigen auch jetzt noch vor Ort und unterstützen die Eigeninitiative der Geflüchteten. Support können alle brauchen.

Aktuell (Stand 15.4.2020) leben auf den griechischen Inseln über 40.000 Menschen in überfüllten Elendslagern. Heute hat die griechische Regierung bekannt gegeben, dass 1000 besonders gefährdete Geflüchtete von den Lagern in leerstehende Hotels umziehen dürfen. Zehn EU-Staaten haben die Absicht erklärt, 1600 Kinder und Jugendliche, herauszuholen. Heute sind exakt 12 Kinder nach Luxemburg geflogen worden, Deutschland will demnächst 50 aufnehmen. Österreich: keine.

<https://tatsachen.at/2020/04/13/raedalobeed/>

KRISEN, KRANKHEITEN, KRIEGE

wortmülldeponie

Aus weggeworfenen Büchern, Fotos, Briefen, Zeitungen, Dokumenten etc. habe ich in den letzten Jahrzehnten meine alltagsgeschichtliche Sammlung „Recycled History“ aufgebaut. Und immer wieder finden sich darin wertvolle Belege wie die folgenden, die zeigen, wie die Menschen in Österreich auch im 20. Jahrhundert von Krisen betroffen waren.

Kriegsanleihe 1915: Ein gewichtiger Teil der Kriegsausgaben des Ersten Weltkriegs wurde in Österreich-Ungarn durch Kriegsanleihen finanziert. Voller Hoffnung auf einen Sieg der Doppelmonarchie wurden diese Wertpapiere von der Bevölkerung erworben. Bedingt durch den Ausgang des Krieges und die nachfolgende Inflation wurden die Anleihen für ihre Besitzer*innen wertlos.



Notgeldscheine: Als nach Ende des Ersten Weltkriegs der Materialwert der Münzen ihren nominalen Wert überstieg, waren sie im Geldverkehr kaum mehr vorhanden. Ab 1919 wurde daher zur Behebung des Wechselgeldmangels in der Republik Deutschösterreich die Ausgabe von Notgeld erlaubt. Notwendig dazu war ein Gemeinderats- oder Landtagsbeschluss. Die ausgebenden Stellen (hier das Bundesland Steiermark und die Stadt Graz) hafteten mit ihrem Vermögen für diese „Gutscheine“. Da viele begannen, die „Gutscheine“ zu sammeln, druckten die Städte teilweise bald für die Sammelnden eigene limitierte Serien.



Von diesem Foto weiß ich nichts, weder wo es fotografiert wurde, noch von wem und wen genau es zeigt. Vermutlich stammt es aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Seit ich das Foto vor rund 30 Jahren gefunden habe, berührt es mich, als ein Ausdruck von Hoffnungslosigkeit.



ausreißer

IRGEND

nur irgendwie ist der zustand dort draußen
 nichts ist
 alles scheint
 nichts genaues
 im ungefähren vereint

und wir gehen da durch
 irgendwie teil davon
 als irgendjemandes reflexion
 ohne erblicktwerden sind wir kaum
 nur am rande austretender daseinsschaum

dort will ich nicht hin
 will dass ich nicht irgend-
 sondern etwas bin

IMPRESSUM

Chefredakteurin: Evelyn Schalk

Redaktion: Ulrike Freitag

*Autor*innen:* Laura Bäuml, Gregor Berger, Juergen Ghebregiabiher,
 Joachim Hainzl, Julia Knaß, Kai Pohl, Lena Prehal, Jakob Seidl,
 Sabrina Stranzl, Miloš Živanović

Gestaltung: Guido Satta

Affichierung und Vertrieb: N. R., Lukas Hartleb



VERLEGER UND HERAUSGEBER:

ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:

Post: *ausreißer* – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A-8010 Graz
Telefon: +43 316/827734-26, +43 676/3009363

Email: ausreisser@mur.at

Internet: <http://ausreisser.mur.at>

Newsletter: <http://ausreisser.mur.at/newsletter>

Wandzeitung: [ausreißer](https://www.facebook.com/ausreisser)

[@ausreisserInnen](https://twitter.com/ausreisserInnen)



Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

Die Autor*innen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

© Die Rechte verbleiben bei den Autor*innen.

Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig:

IBAN: 1200 0500 9409 4554 BIC: BKAUATWW

Soli-Abos könnt ihr hier bestellen: <https://ausreisser.mur.at/support>

STANDORTE:

Kunsthau Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Pädagogische Hochschule Hasnerplatz, Fassade der Kirche St. Andrä, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Jugendzentrum Mureck, Theaterzentrum Deutschlandsberg

Der *ausreißer* ist als kostenlose Faltausgabe zum Mitnehmen sowohl an den oben genannten Standorten als auch bei zahlreichen weiteren Kunst-, Kultur-, Sozial- und Bildungseinrichtungen sowie in Cafés etc. erhältlich!

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE:
 RAUM ÖFFNEN